

NN/HA/LOKAL/LOKAL2 - Sa 17.04.2004 STADT NÜRNBERG

### **Neue Serie über Armut**

*Kaum vorstellbar, aber ein Drittel aller Nürnberger ist entweder arm oder von Armut bedroht. Und die Zahl der Betroffenen steigt weiter. In der achteiligen Serie »Armut in Nürnberg« beleuchtet die Lokalredaktion diese Entwicklung, die nicht nur für den Einzelnen eine Katastrophe ist, sondern auch die Zukunft der Stadt beeinträchtigt. Die Serie gibt Antwort auf Fragen wie etwa: Was führt zu Armut? Wie kann man ihr entkommen? Welches Gesicht hat Armut in Nürnberg? Daneben veranschaulichen Porträts den Alltag Betroffener, und Reportagen zeigen, wie es an Brennpunkten zugeht, etwa in der Wärmestube oder bei der Tafel. nn*

NN/HA/LOKAL/LOKAL2 - Sa 17.04.2004 STADT NÜRNBERG

### **Armut als extreme Form sozialer Ungleichheit**

**Arme sind häufig ausgeschlossen von der Gemeinschaft und haben weniger Entwicklungschancen**

**VON ANDREAS DALBERG**

*Armut. Eigentlich sollte es sie nicht geben in einer Überflussgesellschaft. Und dennoch reicht das, was überschwappt an den Wohlstandsändern, nicht aus, um Menschen davor zu bewahren. Was aber ist Armut in einem sozialen Gemeinwesen wie dem unsrigen? Ab wann gilt man als arm? Eine Annäherung.*

Es muss niemand verhungern im Land. Was einem Menschen fehlt zum physischen Überleben, stellt das Gemeinwesen zur Verfügung. Eine absolute Armut, wie es sie etwa in Afrika gibt, ist in Deutschland überwunden. Und dennoch gelten in der Bundesrepublik zehn Prozent aller Menschen (rund acht Millionen) als arm. In Nürnberg sind es 11,5 Prozent, also knapp 60 000 Bürger. Weitere 110 000 sind von Armut bedroht. Damit ist jeder dritte Nürnberger direkt oder indirekt von Armut betroffen.

Bei Armut denken die einen an Bettler, andere an Obdachlose, Dritte an Senioren, deren Rente gerade die Butter auf dem Brot erlaubt. Doch Armut reicht weiter. Die Armutsforschung arbeitet mit einer Definition, die der Rat der Europäischen Union schon 1984 formulierte: Als verarmt sind jene Einzelpersonen, Familien oder Gruppen anzusehen, »die über so geringe (materielle, kulturelle und soziale) Mittel verfügen, dass sie von der Lebensweise ausgeschlossen sind, die in dem Mitgliedsstaat, in dem sie leben, als Minimum annehmbar ist«.

Armut ist also etwas Relatives, abhängig vom durchschnittlichen Wohlstand in einem Land. Andererseits hat Armut unterschiedliche Dimensionen, eine materielle und daneben eine sozial-kulturelle.

Arme Menschen leiden nicht nur unter materiellen Notlagen, sie sind auch von sozialer und kultureller Teilhabe überproportional ausgeschlossen und in ihren Handlungsmöglichkeiten beschnitten. Sie nehmen weniger teil am kulturellen Leben, können es sich kaum oder gar nicht leisten, Bücher zu kaufen, ins Theater zu gehen oder Ausflüge zu unternehmen. Dass dies auch Auswirkungen auf die Bildungs- und danach berufliche Karriere hat, ist naheliegend.

Ungleiche Chancen

Wie unterschiedlich sozial-kulturelle Teilhabe sein kann, zeigt ein Beispiel: Hanna und Claudia besuchen beide das Gymnasium, die eine im Süden Nürnbergs, die andere im Norden. Hannas Eltern sind arbeitslos, es fehlt an allen Ecken und Enden. Hanna würde gern in andere Länder reisen, aber das ist nicht drin.

Claudia hingegen kommt aus einer bürgerlichen Familie mit durchschnittlichem Einkommen. Ihr Vater ist Beamter, die Mutter Buchhalterin. Claudia lernt wie ihre Mutter Geige spielen, besucht Museen und träumt ebenfalls von fernen Ländern. In der zehnten Klasse ermöglichen ihr die Eltern einen Schüleraustausch, ein Jahr lang lernt sie in einer Schule in den USA. Bei einem Schulkonzert freundet sie sich mit einer Cellistin an, sie bleiben in Kontakt.

Jahre später, nach einem Touristik-Studium, bekommt sie von eben dieser den Tipp, es bei einem Reiseveranstalter mit Sitz in den USA zu versuchen. Claudia ist fortan beruflich auf der ganzen Welt unterwegs.

Das hört sich beinahe an wie ein Märchen, sicher. Aber eines, das möglich ist für Claudia. Für Hanna nicht. Wer Pfandflaschen wegbringen muss, um vom Pfandgeld Brot zu kaufen, hat andere Sorgen. Der Vater ist depressiv, die Mutter alkoholabhängig. Obgleich intelligent, sackt sie in der Schule ab. Nachhilfe kommt nicht in die Tüte, da muss Fleisch und Wurst rein. Hanna wechselt auf die Realschule, nachmittags kümmert sie sich um die kleine Schwester. Sie lernt Reiseverkehrskauffrau, wird aber nicht übernommen vom Betrieb. Langzeitarbeitslos - aus der Traum von fernen Ländern.

Vergleicht sich Hanna mit Claudia, stellt sie fest: Armut bedeutet nicht nur weniger materiellen Wohlstand, sondern auch reduzierte Lebenschancen. Hanna hat es ungleich schwerer, an den enormen Möglichkeiten teilzuhaben, die eine moderne Gesellschaft bietet. Claudias Chancen hingegen wachsen exponentiell mit jedem Feld, das sie sich erobert. Diese Kluft zwischen Claudia und Hanna heißt soziale Ungleichheit.

Die Wissenschaft tut sich schwer, so etwas wie soziale Teilhabe zu untersuchen. Deshalb behilft sie sich mit dem Konzept der Einkommensarmut: Einkommen sagt nicht nur etwas aus über materiellen Wohlstand, es ist auch Indikator für die Teilhabe an einem allgemeinen soziokulturellen Lebensstandard. Sprich: Je mehr Geld zur Verfügung steht, desto mehr Teilhabe ist möglich.

In Nürnberg liegt das verfügbare Durchschnittsnettoeinkommen eines Singles bei 1 225 Euro. Wer nur die Hälfte, also 613 Euro hat, gilt als arm (50-Prozent-Grenze). An der Schwelle zur Armut steht, wer 60 Prozent des Durchschnittsnettoeinkommens monatlich zur Verfügung hat, also 735 Euro. Die anderen Armutsgrenzen: siehe Tabelle oben. Zu beachten ist, dass von diesen Beträgen noch Miete, Versicherung, Telefon und so weiter abgehen.

*(i) Erste Ergebnisse des zweiten Armutsberichts der Stadt haben gezeigt: Immer mehr Nürnberger sind von Armut bedroht. Wie schlimm die Situation ist, wird in der nächsten Folge skizziert.*

## **Zum Leben ist nie genug da**

**Arbeitslos, krank und sitzen gelassen: Eine allein Erziehende im Abwärtssog**

**VON ANDREAS DALBERG**

***Erst bekommt sie keine Festanstellung, dann macht sich auch noch der Mann aus dem Staub und lässt sie allein zurück mit den beiden Kindern. Svenja Carsten stemmt sich mit aller Kraft gegen den Sog nach unten.***

Ohne Schmerzen kann Svenja Carsten (alle Namen geändert) nicht gehen. Die Krücken helfen gerade, den Weg zur Toilette zu überstehen. Das Knie ist noch wacklig, große Operationen heilen langsam. Carstens Körper ist an ihre Wohnung gefesselt, ihre Gedanken an die Hoffnung, dass es besser wird. Irgendwie, bald. Zu viel ist auf die allein erziehende 36-Jährige eingestürzt in den vergangenen Jahren: Arbeitslosigkeit, gescheiterte Ehe, sozialer Abstieg. Sie schafft es kaum, die zwei Töchter (elf und 13) anständig durchzubringen. Es kommt aber noch dicker.

Als sie im Oktober 2003 innerhalb Nürnbergs umzieht in eine günstigere Dreizimmerwohnung, stürzt sie auf der Treppe. Der Oberschenkelknochen splittert in Knienähe, sie muss unters Messer. Seither kann sie nicht mehr gehen, ihre Chancen auf Arbeit sind gleich Null. Nur zur Krankengymnastik verlässt sie die Wohnung, ansonsten hat sie viel Zeit nachzudenken. Wie das alles kam.

Nach der Hauptschule jobbt sie eine Weile. Bis ihr klar wird: Ohne Beruf ist sie chancenlos. Also holt sie den Quali nach, ergattert jedoch keine Ausbildung und muss sich als Saison- und Schichtarbeiterin über Wasser halten. Im Job lernt sie ihren Mann kennen.

1990 kommt Tochter Claudia zur Welt, drei Jahre später Doris. Svenja Carsten nimmt Erziehungsurlaub, heiratet den Vater ihrer Töchter. Es scheint zu passen im Leben, leicht aufwärts zu gehen. Denn 1996 kann sie eine Umschulung beginnen zur Kauffrau für Bürokommunikation. Das Praktikum macht sie bei einer Versicherung, dort gefällt es ihr. »Die Arbeit, die Kollegen, es war perfekt«, erinnert sich die Frau mit dem weichen Blick. Doch Ende 1997 trennt sich ihr Mann von der Familie, haut ab, zahlt keinen Unterhalt. Carsten muss zum ersten Mal zum Sozialamt. Ein schleichender Prozess beginnt, der auch starke Persönlichkeiten zermürbt.

»Ich fühl mich mies, wenn ich zum Sozialamt muss. Schon Tage vorher fange ich an, mich seelisch darauf vorzubereiten.« Immer wieder spielt sie das Gespräch durch und versucht, alle Eventualitäten auszuloten. Gedankenkreisel. Letztlich läuft es aber sowieso anders, man kann nicht mit allem rechnen. »Der Sachbearbeiter vom Sozialamt sagte zu mir: Was wollen sie denn von mir? Gehen sie wieder zu ihrem Mann!«

Carstens Mutter nickt, während ihre Tochter das erzählt. Dann zieht sie eilig an ihrer Zigarette. So, wie sie es hunderttausende Male getan hat in den vergangenen 40 Jahren. Sie war dabei im Sozialamt, als ihre Tochter sich das anhören musste. Sie erinnert sich, schaut ins Leere und plötzlich holt sie Luft: tief, hastig. Ein röchelndes Geräusch entfährt ihrer Kehle. Als sei ihre ganze Lunge verstopft mit solchen Erfahrungen.

Svenja Carsten sitzt am Tisch gegenüber, schaut irritiert, streicht sich durchs Haar. »Wenn ich zum Amt gehe, frag ich mich jedes Mal, was wohl jetzt wieder für ein Hammer kommt«, fährt sie fort. Es sind solche Erlebnisse, die die Selbstachtung zerstören, stattdessen Scham einpflanzen und aus einer starken Frau eine schwache machen.

Nach ihrer Umschulung bleibt sie beruflich in der Schwebel. Mehr als einen befristeten Arbeitsvertrag erhält sie nicht, sechs Monate. Als die vorüber sind, abermals sechs Monate. Und nochmals. Eine stressige Form von Halt, nie kommt man zur Ruhe.

Als der Arbeitsvertrag nicht verlängert wird, rutscht sie erst ins Arbeitslosengeld, dann in die Arbeitslosenhilfe. Der Ex-Mann wird zwar gerichtlich verdonnert, Unterhalt zu zahlen. Nach einem halben Jahr tut er aber wieder, als hätte er nie Familie gehabt. Der erneute Gang zum Sozialamt bleibt Svenja Carsten nicht erspart.

Netto hat sie 1100 Euro monatlich in der Tasche. Eine Mutter mit zwei Kindern gilt schon als arm bei weniger als 1225 Euro. Miete geht noch ab, es bleiben 600 Euro für Essen, Kleidung, Möbel und das, was als soziale und kulturelle Teilhabe bezeichnet wird.

Das Desaster droht, als das Arbeitsamt im Winter 2003 unvermittelt die Zahlungen einstellt. »Die meinten, ich hätte eine Nebenbeschäftigung. Es musste erst noch einmal mein Anspruch geprüft werden.« Jeder Euro, der ausbleibt, macht eine bessere Zukunft unwahrscheinlicher.

Umso schlimmer, dass jetzt auch noch die Sozialhilfe zum Ende des Monats gestrichen wird. Der Grund: Carstens Ex-Mann hat eingewilligt, Unterhalt zu zahlen. Zwar ist bislang kein Euro eingegangen auf dem Konto. Aber das Sozialamt ist da optimistisch, den bisherigen Erfahrungen zum Trotz.

#### Abwasch in der Badewanne

Wofür das Budget nicht reicht: für Kleidung; Tochter Claudia hätte Winterstiefel gebraucht. Für ein Minimum an sozialen Kontakten; Tochter Doris würde gern freitags mit der Schulklasse zum Bowlen gehen. Für die Gelegenheit, den Horizont zu erweitern; Doris wäre gern für einige Wochen zum Schüleraustausch nach Frankreich gefahren. Für ein Zuhause, in dem sich auch andere wohl fühlen können; Claudia möchte zum Geburtstag Freundinnen einladen.

Aber auch das geht nicht. Seit Monaten stehen die Umzugskartons unausgepackt herum. Die Küchenzeile hat keine Arbeitsplatten, es gibt keine Spüle. Geschirr wird in der Badewanne gewaschen. Auch die Waschmaschine macht schon wieder Probleme. Eine Situation, die andere nicht kennen. Freundinnen könnten davon unangenehm berührt sein. Oder gar Verachtung empfinden. Das will Claudia nicht sehen in deren Augen, nicht einmal die Vorstellung ist dem Mädchen erträglich. Scham ist ein Gefühl, das zwischen Menschen entsteht.

Mal ist Claudia wütend, dann wieder frustriert. Weil sie sieht, wie das ist mit dem Wohlstand. Wie wenig wohl die eigene Familie steht, verglichen mit den Familien ihrer Schulfreundinnen. Aber sie will auf dem Gymnasium bleiben, sich durchbeißen, sich nicht zur Seite schieben lassen, so wie ihre jüngere Schwester: Doris will das Gymnasium verlassen. Denn von anderen Schülern wird sie gehänselt, das packt sie nicht mehr. Laufend muss sie sich übergeben, seit Monaten schon. Ihre große Schwester ist da anders. Ihr Zimmer ist tapeziert mit Postern von Eminem, dem weißen Rapper aus den USA. Er hat sich durchgeboxt im Getto, ist nach ganz oben gekommen.

Zurück in ein »normales« Leben möchte auch die Mutter. Sie glaubt fest daran, bis Mitte des Jahres so fit zu sein, dass sie wieder arbeiten kann. Fast jeden Job nähme sie an. »Richtig reinhängen« wird sie sich, betont sie. Kraft und Wille sind in ihren Augen, aber auch Unsicherheit. Wird es wirklich klappen mit einer Stelle? Bei der jetzigen Wirtschaftslage? Wann wird mich wieder ein Amt hängen lassen? Weil der Ex-Mann verspricht zu zahlen? Weil jemand auf die Idee kommt, sie hätte einen Nebenjob, obwohl sie nicht einmal gehen kann?

#### Armut zerstört

Das Schlimme ist: Svenja Carsten hat nicht mehr das Gefühl, sie könnte die wirklich wichtigen Fragen ihres Lebens selbst beantworten. Es ist ein Leben, das sich anfühlt, als hinge man an Fäden, die andere nach Belieben führen, durchtrennen oder loslassen.

Armut ist eine Krankheit, die zerstören kann, wenn sie chronisch wird. Sie höhlt die Persönlichkeit aus, macht starke Menschen zu schwachen. Und schwache zu gebrochenen. Davor bewahrt Svenja Carsten nicht das Sozialamt, sondern die eigene Mutter, noch. »Doch irgendwann kann auch ich nicht mehr«, seufzt die 64-Jährige und saugt wieder Luft ein, immer schneller, das Blut schießt ihr in die Wangen. Nie genug da.

*Svenja Carstens einzige Chance: Um Anschluss zu finden an die Berufswelt, übt die allein erziehende Mutter den Umgang mit PC und Internet. Fotos: Daut*

*Vor Monaten umgezogen, doch Carstens Küche ist immer noch eine »Baustelle«.*

## **ARMUT IN NÜRNBERG (2): Armut bedroht auch die Mittelschicht**

**Immer mehr Menschen sind in prekärer Lage - Großes Bildungsdefizit in Nürnberg**

**VON ANDREAS DALBERG**

***Erste Ergebnisse des zweiten Armutsberichts der Stadt haben gezeigt: Fast 60 000 Nürnberger sind arm. Hinzu kommen 110 000 Menschen, die an der Schwelle zur Armut stehen. Jeder Dritte ist also direkt von Armut betroffen oder in Gefahr, zu verarmen. Heute in der zweiten Folge der Serie: Das Gesicht der Armut in Nürnberg.***

Armut ist zwar allgegenwärtig, aber in der Öffentlichkeit kaum sichtbar. Am Hauptbahnhof beispielsweise trifft man nur noch selten Obdachlose. Falls doch, halten sie Exemplare des Straßenkreuzers in die Höhe. Viele gehen in die Wärmestube, essen dort oder bei Bruder Martin zu Mittag. 1100 Menschen müssen in Nürnberg ohne eigene Wohnung klar kommen. Tagsüber schleppen sie ihre Habe mit sich, nachts schlafen sie in Privatpensionen, die die Stadt bezahlt, oder in Notschlafstellen wie dem Domus Misericordiae. Weitere 50 bis 100 Sandler verbringen die Nacht tatsächlich im Freien, an sich unnötig. Wer nicht will, muss nicht unter Brücken schlafen, hungern auch nicht.

Schlagseite in der Verteilung

Lange Zeit war dies anders. Da klappte ein Loch am Boden der Wohlstandsgesellschaft, Obdachlose fielen ins Nichts. Diese Missstände haben Kommune und Wohlfahrtsverbände beseitigt. Ein Erfolg in der Armutsbekämpfung, sicher. Auf die Armutsquote in Nürnberg wirkt sich das aber nicht aus. Mit 11,5 Prozent (in Bayern: 9,5 Prozent) ist sie unverändert hoch seit dem ersten Armutsbericht 1992. Lediglich 4,5 Prozent Reiche stehen den vielen Armen gegenüber - eine Schlagseite in der Wohlstandsverteilung.

Dramatischer ist jedoch die starke Zunahme der Zahl jener, die in Gefahr sind, in Armut abzurutschen. Innerhalb von lediglich vier Jahren ist sie angestiegen von 17,4 auf 22,3 Prozent aller Nürnberger. In dieser prekären Lage leben also mittlerweile 110 000 Menschen. Da darf man den Arbeitsplatz nicht verlieren, nicht länger krank sein, ja nicht einmal eine unerwartete Ausgabe darf kommen, sonst stürzt das finanzielle Kartenhaus ein.

Wie es laufen kann: Eine allein erziehende Mutter arbeitet halbtags im Büro, nachmittags kümmert sie sich um ihre Tochter. Waschmaschine und Herd geben den Geist auf, die Mutter schafft neue Geräte auf Raten an. Das ist zu viel für das kleine Budget. Denn auch das Auto ist noch nicht abbezahlt, aber sie braucht den Wagen für den Weg zur Arbeit.

Weil die Hausbank einerseits nicht bereit ist, den Kreditrahmen zu erhöhen, wird der Spielraum immer enger. Und weil andererseits Mutter und Tochter schon sehr günstig wohnen - nämlich in einem der südlichen oder westlichen Stadtteile mit sehr hohem Armutspotenzial: Gostenhof, Glockenhof, Galgenhof, Steinbühl, Gibitzenhof, Schweinau, Sünderbühl, Eberhardshof und Muggenhof -, bleibt den beiden nichts anderes übrig, als sich noch mehr einzuschränken. Es wird am Essen gespart, was sich auf die

Gesundheit auswirkt. Die Tochter kann nicht mehr in den Flötenunterricht, Kleidung gibt es aus zweiter Hand. Ein neues Lebensgefühl macht sich breit, ein depressives.

Sind die Geräte abbezahlt, kann die kleine Familie wieder durchschnaufen. Kommt aber erneut eine unerwartete Ausgabe, beginnt der Kreislauf von vorn. Solche, aber auch andere Extremsituationen kennen immer mehr Nürnberger: kein Geld für die Miete, keines für Fleisch oder Wurst. So wusste laut Armutsbericht jeder fünfte Bürger in den zurückliegenden zwölf Monaten mindestens ein Mal nicht, wovon er Miete oder Essen bezahlen soll. 1989 war das nur jeder neunte.

In Nürnberg wird also die ohnehin vorhandene Schlagseite hin zur Armut größer. In vergleichbaren Städten gibt es das nicht in dieser Form. Das liegt unter anderem daran, dass die traditionell industriell geprägte Stadt mit ihren vielen Arbeitern seit jeher alles andere als reich ist. Dass es viele Migranten hierher zieht. Und dass der Strukturwandel die lokale Wirtschaft weiterhin beherrscht, Bildungsniveau und Berufsqualifikation vieler Bürger jedoch nicht ausreichen, diesen Wandel mitzugehen. Ein Drittel der Armen hat nicht einmal einen Schulabschluss, und jeder zweite Arbeitslose hat keinen Beruf erlernt.

Arbeitslosigkeit ist zwar die Hauptursache für Armut. Doch selbst ein Vollzeitjob ist keine Garantie für Wohlstand. Fast jeder zehnte Sozialhilfe-Empfänger in der Stadt ist vollzeitbeschäftigt und benötigt dennoch Hilfe. Grund: Die Produktivität vieler Arbeitsplätze ist zu niedrig. Folge: Arbeit in Nürnberg bedeutet nicht zwangsläufig, dass man für den eigenen Lebensunterhalt aufkommen kann. Geschweige denn für den einer ganzen Familie.

#### Kinder sind ein Risiko

Ein Umstand, der eine zynische Realität hervorbringt: Kinder sind ein Armutsrisiko. Je mehr Menschen in einem Haushalt leben, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass es zum Nötigsten nicht reicht. So gilt fast jeder zweite Fünf-Personen-Haushalt in der Stadt als arm. Genauso hoch ist die Quote bei allein Erziehenden, ob nun mit einem oder zwei Kindern. Und immer mehr junge Menschen müssen von Sozialhilfe leben. Armut als Lebensmodell: Von 1000 Sozialhilfe-Empfängern ist ein Viertel unter 18 Jahren. Eine Zahl, die umso drastischer in die Zukunft wirkt, weil sie zusammenfällt mit einer unzureichenden Bildungssituation. Denn nur Bildung sichert Wohlstand. Im Vergleich mit zehn bundesdeutschen Städten schneidet Nürnberg jedoch besonders schlecht ab.

#### Schlusslicht in Bayern

Nur 20 Prozent aller Schulabgänger erreichen die Hochschulreife. In Erlangen sind es über 30, in Leipzig fast 35 Prozent. Obendrein haben erschreckend viele Schüler keinen Schulabschluss: fast 14 Prozent. Ein echtes Hemmnis auf dem Weg hin zu einer modernen Wirtschaftsstruktur. Im Armutsbericht wird von »großen Anpassungsproblemen« gesprochen und von den »schlechtesten Voraussetzungen« im bayernweiten Vergleich.

Fazit: Das Loch am Boden der Wohlstandsgesellschaft ist in Nürnberg zwar gestopft, Armut aber nicht beseitigt. Im Gegenteil. Sie frisst sich weiter durch die Bevölkerungsschichten nach oben und franzt nun auch die Mittelschicht aus.

*(i) Mitte des Jahres will die Stadt den zweiten Armutsbericht abschließen. In einer weiteren Folge, einem Interview mit Georg Hopfengärtner vom Sozialreferat, gibt es eine Vorschau auf die wichtigsten Ergebnisse. Zuvor zeigt jedoch eine Reportage, wie es bei der Nürnberger Tafel zugeht.*

# **NÜRNBERGER**

## *Nachrichten*

NN/HA/LOKAL/LOKAL3 - Sa 15.05.2004 STADT NÜRNBERG

## **Essen für zwei Euro**

**Die Nürnberger Tafel: Hilfe im schamfreien Raum**

**VON ANDREAS DALBERG**

***Nur an wenigen Orten in der Stadt ist Armut so deutlich sichtbar wie an den drei Ausgabestellen der Nürnberger Tafel. Immer mehr Menschen kommen, um hier für den symbolischen Betrag von zwei Euro Lebensmittel »einzukaufen«, die andere nicht mehr essen mögen. Ein Tag in den Hubertussälen.***

Sieben Uhr an einem Freitagmorgen. Die Kleintransporter der Nürnberger Tafel fahren durch die Stadt und klappern Supermärkte, Gemüsehändler und Bäckereien ab, um einzusammeln, was andere nicht einmal mehr in Gedanken anfassen, geschweige denn essen würden: Fleisch, Wurst und Joghurt, dessen Mindesthaltbarkeitsdatum längst abgelaufen ist.

Währenddessen schlappt Rentner Norbert Tochtermann (70) zu den Hubertussälen am Dianaplatz. Der ehemalige Busfahrer pflegte jahrelang einen zuckerkranken Mann. Als der starb, hatte er keinen mehr, den es im Leben zu halten galt. Das ist seit Januar anders. Seither betreut er die dritte Ausgabestelle der Nürnberger Tafel, seither kümmert er sich Woche für Woche um immer mehr Menschen, mittlerweile sind es über 160.

Lastwagen voller Lebensmittel

Neun Uhr. Die Fahrer liefern Kiste um Kiste an. Frischware kommt sofort in die Küche. Dort wird entschieden, wie weit der Begriff »frisch« zu fassen ist. Denn auch, wenn die Nürnberger Tafel monatlich lastwagenweise Lebensmittel ausgibt - 4,5 Tonnen Brot und Gebäck, zwei Tonnen Käse, Wurst und Fleisch, vier Tonnen Obst und Gemüse: Was heute reinkommt, muss für mehrere Hundert Menschen reichen, eine ganze Woche lang.

Tochtermann, hager und bedächtig in seinen Bewegungen, bereitet den Saal vor. Er klebt die Wände ab mit Plastikfolie. Achtet darauf, dass der Linoleum-Boden korrekt ausgerollt wird, ebenso im Flur. Das will der Hausherr so. Auch Igor packt an. Igor Garik Breytmann ist 63 Jahre alt und lebt seit drei Jahren in Deutschland. In der Ukraine war er einst Hubschauberpilot bei der Armee. Er sieht nicht aus, als hätte er sie geflogen. Sondern, als hätte er sie getragen. Bei der Tafel schleppt Igor Tische, Kisten und Säcke, er hat immer zu tun.

Nach und nach treffen sieben ehrenamtliche Helferinnen ein. Wie Tochtermann sind sie schon lange im Ruhestand und hätten es nicht nötig, sich krumm zu machen. Oder sie sind arbeitslos, wollen aber nicht zu Hause gammeln, sondern Sinnvolles tun, bis sie wieder einen Job haben als Kinderkrankenschwester oder Steuerfachgehilfin. Also sortieren sie nun aus, was der Gesundheit schaden könnte: Joghurt, an denen sich der Deckel wölbt. Oder Salat, der so welk ist, dass er an der Hand klebt.

Zehn Uhr. Der Flur ist rappellvoll mit Russen, Ukrainern, Türken, Italienern und Deutschen. Die meisten sind zwischen 40 und 70 Jahre alt. Wer als allein Stehender lediglich 600 Euro monatlich hat und das belegt durch seinen Bescheid über Rente, Sozialhilfe oder Arbeitslosengeld, darf bei der Tafel einkaufen. Ein Betrag, der ziemlich genau der Armutsgrenze in Nürnberg entspricht. 60 000 Nürnberger fallen darunter, einen Tafel-Ausweis geholt haben sich bislang 1600.



Die Ausweise stellt Albert Ziegler (57) aus. Der Chef der Nürnberger Tafel hat vor zwei Jahren seinen Vorruhestand beendet. Anfangs war er einen Tag in der Woche da für die Tafel, heute sind es sechs.

#### Verhuschter Blick

Wer zum ersten Mal kommt und an Zieglers Tisch sitzt, schaut verhuscht. Es ist den Leuten anzusehen, dass sie die Welt um sich herum am liebsten wie ein Buch zuklappen und weglegen würden. Damit keiner sie beobachten kann in jenem Moment, in dem sie den Ausweis erhalten, mit dem sie hier ein Mal wöchentlich einkaufen dürfen.

An diesem Tag hockt ein 66-Jähriger mit Mehrtages-Bart und beinahe bananengelb geränderten Augen Ziegler gegenüber, er hat 433 Euro im Monat. Danach sitzt da eine 72-Jährige in Küchenkittel und blauen Gummistiefeln, sie hat 358 Euro. Es folgt eine 38-jährige allein erziehende Mutter. Sie weist etwas mehr nach, nämlich 634 Euro.

Draußen im Flur kommt Bewegung in die Menge. Margarete Grabow, die zweite Vorsitzende der Tafel, lässt Marken ziehen. Auf jeder steht eine Nummer, die festlegt, wann man einkaufen darf. Wer gezogen hat, tappt davon - gleichgültig dreinblickend, grinsend oder das Gesicht verziehend. Eine Deutschrussin ist pampig, weil sie eine hohe Nummer gezogen hat, die »127«. Sie will ihre Marke zurückgeben und erneut ziehen. Doch das verhindert Grabow. »Es wäre ungerecht gegenüber den 160 anderen.«

Zwölf Uhr. Nun geht es los. Einzelnen werden die Menschen eingelassen, müssen zwei Euro zahlen und gehen dann mit suchendem Blick die hufeisenförmig angeordneten Tische entlang, nichts darf entgehen. Sie deuten auf Wurstsorten oder Käseecken, lassen sich Toastbrot geben und Karotten, füllen ihre Tüten mit Croissants und Vollkornbrot, mit Butter und Schinken, mit Adventskalendern und Weihnachtsmännern vom vergangenen Jahr.

Währenddessen nimmt Igor einen Korb, füllt ihn mit Süßigkeiten und grinst, auch mit den Augen. Dann macht er sich auf, zwingt sich durch den Flur und sagt immer wieder »die Kinder, die Kinder«. Er überquert die Straße und geht zur Spiel- und Lernstube. Zwar sind die 15 Knirpse, die hier nach der Schule betreut werden, noch gar nicht da. Aber Igor freut sich dennoch, sozusagen im Voraus. Er grinst, als sehe er jedem Kind in die Augen, während er den Erzieherinnen Plätzchen und Schoko-Riegel überreicht.

Zurück im Saal: An manchen Tischen sind die Essensberge schon leicht abgetragen, doch es kommt Nachschub. Und weil es im Flur kein Durchkommen mehr gibt, werden die Kisten durch das Fenster hineingereicht.

Plötzlich Aufregung. Ein Fahrer der Tafel - scheinbar in großer Sorge, man könnte über den sich wellenden Linoleumboden stolpern - dirigiert die Leute von eben diesem. Weil aber nicht alle sofort reagieren, wird er laut. »Runter! Verdammt, runter«, ereifert er sich und schaut so genervt, als müsse er eine Herde Vieh von der Weide treiben.

Er bückt sich und zieht am Linoleum. Als sich erneut einer darauf verirrt, schnauzt er ihn an: »Hast du nicht kapiert?! Runter!« Auf seinen unangebrachten Ton hingewiesen, meint der Fahrer: »Wenn dir was nicht passt, kannst du gehen!« Manchmal kann Fürsorge umschlagen in autoritäres Gebaren, wird Hilfe als Legitimation für Hierarchie missverstanden, in der sich Bedürftige unterzuordnen haben. Die Folge sind Überheblichkeiten, die in bedürftigen Menschen jene seelische Krankheit entstehen lässt, die Armut mit sich bringt: Scham.

#### Würde bewahren

Aber es bleibt bei diesem Ausrutscher. Die Tafel ist alles andere als ein Ort der Respektlosigkeit, im Gegenteil. Es herrscht eine ungezwungene Atmosphäre, die Ziegler und Grabow in die Hubertussäle gebracht haben, und die nun weitergeführt wird von Tochtermann und seinem Team aus Fahrern, Helfern

und Helferinnen. Um 16 Uhr räumen sie auf, während die Letzten mit vier oder fünf vollgestopften Taschen den Saal verlassen und sich bei allen bedanken. Auch bei Igor, der noch mal hinüber schaut »zu die Kinder«.

**Über 160 Arme kommen wöchentlich zur Tafel in die Hubertussäle, weil das Geld für Essen sonst nicht reicht. Foto: Matejka**

*(i) Weitere Informationen: Der zweite Armutsbericht der Stadt wird in Kürze abgeschlossen. In der nächsten Folge der Serie, einem Interview mit Georg Hopfengärtner vom Sozialreferat, werden die wichtigsten Ergebnisse vorab vorgestellt. Unter anderem wird die Frage beantwortet, ob Armut ein Dauerschicksal ist.*

## **Oft kennen Kinder nur das »Lebensmodell« Armut**

**Interview mit Georg Hopfengärtner, wissenschaftlicher Mitarbeiter im Sozialreferat - »Langzeitbelastung« droht**

*Arbeitslosigkeit, Trennung oder Familiennachwuchs - manchmal rutscht man über Nacht in die Armut. Das gilt für alle Schichten. Noch schlimmer: Immer mehr Kinder wachsen in Armut auf. Armut hat sich festgesetzt in Nürnberg. Georg Hopfengärtner (49) sieht kaum Chancen, dass sich die Situation bessern wird. Der wissenschaftliche Mitarbeiter des Sozialreferats schließt derzeit den zweiten Teil des Armutsberichts der Stadt Nürnberg ab, der in Kürze erscheinen soll. Darin geht es um Wege in, aber auch um Wege aus der Armut. Eine Vorschau.*

Welche Gruppen von Menschen sind betroffen von Armut?

Hopfengärtner: Ausländer haben ein erhöhtes Armutsrisiko, vor allem ältere, weil sie eine niedrige Rente beziehen. Bei deutschen Senioren ist Altersarmut kaum noch zu beobachten. Armut hat sich vom hohen Alter verschoben hinein in die jungen Jahre. Wer jung heiratet und Kinder bekommt, tut sich sehr schwer. Hier wachsen viele Kinder ohne jedes Zutun in Armut auf und leben von Sozialhilfe, in einem Ausmaß, das wir noch nie hatten. Von 1000 Kindern und jungen Leuten bis 18 Jahren leben in Nürnberg rund 250 von Sozialhilfe.

Wie wirkt sich Armut auf die Kinder aus?

Hopfengärtner: Im Prinzip fehlt ihnen jegliches Modell für ein Leben ohne Armut. Denn Kinder nehmen ihre Eltern als Vorbild. Daneben vergleichen sie sich mit anderen und sehen: Wir sind arm, andere reich. Das belastet Identitätsbildung und Selbstwert erheblich.

Wie kann ein Kind einen Weg aus diesem »Modell« finden?

Hopfengärtner: An sich wäre es Aufgabe der Eltern, dem Kind zu helfen auf dem Weg ins (Berufs-)Leben. Die sind dazu aber meist gar nicht in der Lage. Vielleicht müsste die Schule mehr daran arbeiten, solche Kinder an positive Lebensentwürfe heranzuführen.

Immer mehr Bürger der unteren Mittelschicht verarmen . . .

Hopfengärtner: Scheidung zum Beispiel ist ein regelrechtes Armutsurteil. Mindestens einer der Eheleute, oftmals ist es die Frau, rutscht dann in die Armut. Anderes Beispiel: Ist ein Teil des Lebensstandards kreditfinanziert und verliert nun die Frau ihren Mini-Job, kippt die Situation. Der Kredit platzt, die Banken

drehen den Geldhahn zu. Oder: Es kommt ein weiteres Kind zur Welt, die Frau kann nicht mehr arbeiten, die finanzielle Balance ist zerstört.

Ist Armut ein Dauerschicksal?

Hopfengärtner: Studien haben gezeigt, es sind nicht immer dieselben Menschen, die Sozialhilfe beziehen. Für einen großen Teil ist Armut nur ein Durchgangsstadium. Somit ist Sozialhilfe nicht nur ein Auffangbecken, sie ist auch ein Weg aus der Armut. Nach zwei Jahren kann bei rund der Hälfte der Sozialhilfe-Empfänger die Unterstützung beendet werden.

Was für ein Netz an Hilfseinrichtungen gibt es in Nürnberg?

Hopfengärtner: Neben den finanziellen Leistungen wie Sozialhilfe, Jugendhilfe und Wohngeld bieten wir zum Beispiel Beratung durch den Allgemeinen Sozialdienst, das Jugend- wie Seniorenamt oder die Noris-Arbeit. Daneben haben wir ein dichtes Netz an sozialen und kirchlichen Einrichtungen wie die Schuldnerberatung oder die Suchtberatungsstellen.

Bei wem greifen die staatlichen Hilfen besonders?

Hopfengärtner: Bei Menschen mit einer guten Ausbildung kann man mit den Mitteln des Sozialstaates relativ viel machen. Diese Betroffenen wissen, worauf es ankommt. Sie können auch den Kindern einiges mitgeben. Ausreichende Kinderbetreuung hilft dabei entscheidend.

Was kann man tun, um Armut zu überwinden oder sie zu vermeiden?

Hopfengärtner: Man muss ansetzen bei Bildung und Ausbildung, das sind echte Lösungswege. Aus eigener Kraft kann man sich lösen von der Perspektivlosigkeit. Doch gerade hier ist Nürnberg alles andere als Spitze. Wir haben sehr wenig Abiturienten, dafür aber viele Schulabgänger mit »nur« einem Hauptschulabschluss oder auch gar keinem Abschluss. Für diese gering Qualifizierten ist der Weg in die Armut nahe liegend.

Wie wird sich Armut entwickeln?

Hopfengärtner: Ich bin nicht optimistisch, dass die Armut abnimmt. In vielen Bereichen kann die Stadt Armut nur feststellen. Sie kann zwar Bildung fördern, um die Menschen fit zu machen für den Arbeitsmarkt. Nur: Auf den Arbeitsmarkt selbst hat die Stadt kaum Einfluss. Und Arbeitslosigkeit ist die Armutsursache schlechthin. Über Nacht kann man in die Armut fallen, aber durch einen neuen Job gleichermaßen wieder herauskommen. Bildung ist einer der wichtigsten Bausteine, um Armut zu bekämpfen. Der Schlüssel zur Lösung liegt aber im Arbeitsmarkt. Auch in Nürnberg.

Interview: ANDREAS DALBERG

**Georg Hopfengärtner. Foto: oh**

*(i) In der nächsten Folge der Serie »Armut in Nürnberg«: Eine Reportage über einen 55-Jährigen, der nach jahrelanger Haft aus dem Gefängnis entlassen wird. Er hat kein altes Leben, in das er schlüpfen könnte, die ersten Schritte in die Freiheit sind zugleich Schritte in die Armut. Wie es einem ergeht, der ganz von vorn anfängt.*

## **Türen ohne Klinken**

**Neubeginn: Vom Kampf um Wohnung und Arbeit**

**VON ANDREAS DALBERG**

*Nach jahrelanger Haft werden ihm die Gefängnistüren geöffnet. Harry (Name der Redaktion bekannt) hat nichts bei sich als ein paar Euro. Seine neue Freiheit beginnt mit Schritten direkt in die Armut. Es gibt kein altes Leben, in das er schlüpfen könnte. Er ist darauf angewiesen, dass man ihm Türen öffnet. Die Perspektive eines Mannes, der teilhaben möchte.*

Harry hat all seine Habe bei sich, als er im Zug nach Nürnberg sitzt. 55 Lebensjahre passen in zwei Kartons und einige Taschen. In Langwasser wird er von der städtischen Obdachlosenhilfe in einer Pension einquartiert. Er haust in einem »schmutzigen Zimmer mit Säufern und Kettenrauchern«. Für Harry eine Katastrophe.

Denn obwohl er 115 Kilogramm schwer ist, wache Augen hat und eine Stimme so tief und wuchtig, dass sie einem noch Meter entfernt durch den Bauch brummt, sehnt er sich nach Ruhe. Auch, um den Krebs endgültig zu besiegen. Er will neu anfangen und endlich loslassen, was er hinter sich hat: ein Leben, das andere wohl umgebracht hätte. Ihn aber nicht. »Mich bricht keiner!«

Harry kommt in Berlin zur Welt, die Eltern schieben ihn ab ins Heim. Weil er schwul ist, muss er als Teenager in eine Erziehungsanstalt. Die Botschaft: Du passt nicht in unsere »normale« Welt. Ab sofort befindet sich Harry auf abseitigen Schienen. Zwar lernt er als Koch und Fotograf. Nur: Es klappt nie mit einer Festanstellung. Immer wieder muss er sich mit Gelegenheitsjobs durchschlagen. Einmal landet er gar auf dem Strich. »Doch schon dem ersten Freier hab ich auf den Bauch gekotzt.«

Anfang der 80er zieht er nach Erlangen, engagiert sich bei der SPD, den Grünen und schließlich bei der PDS. Doch etwas in ihm kapituliert, als er erkennt: Er wird nirgends jenen Freigeist und jenes Sozialbewusstsein finden, wofür er seit jeher eintritt.

### Flucht in den Rausch

Also zieht er sich zurück in die Welt des Kiffens. Im Rausch kann er all jenes ertragen, woran er sonst verzweifelt. Andere in seiner Lage würden aggressiv oder gewalttätig, Harry hingegen kiffte. Es tut ihm nicht gut, 1996 muss er in den Knast. »Zwei Jahre und neun Monate. Weil ich eine Art Coffeeshop betrieben habe.«

Doch das Marihuana - »ich hab halt einem Kumpel 125 Gramm besorgt« - beschert ihm auch die zweite Haftstrafe. Und während er in Amberg einsitzt, wird auch noch in seine Wohnung eingebrochen. Wenig später lässt der Vermieter sie räumen. Deshalb sitzt Harry nun in einer Pension in Langwasser fest. »Ich drehe hier fast durch.« Er läuft sich die Hacken wund, marschiert von Amt zu Amt, damit man ihm ein eigenes Zimmer vermittelt. Doch: Alles belegt. Und auf dem Arbeitsamt sagt man ihm, für eine Festanstellung sei er mittlerweile zu alt.

Januar. Harry trifft zufällig »eine alte Bekannte« in der Fußgängerzone. Sie sagt: Du kannst bei mir und meinem Freund wohnen, meine Tochter ist ausgezogen. Die Tochter, 13 Jahre alt, geht seit fast zwei Jahren nicht zur Schule.

In der Wohnung ist es eng. Nicht nur wegen der zweieinhalb Zimmer, die sich fortan drei Erwachsene mit drei Katzen teilen. Auch, weil sich auf den verschlissenen Möbeln der Krimskrams stapelt, und das bis unter die Zimmerdecke. Alles in der Wohnung ist gedrungen und verstaubt, vergilbt und verquollen. Harry zieht dennoch ein, in der Pension ist der Wahnsinn schlimmer.

Weil er zur Krebsnachsorge muss, noch keine Krankenversicherungskarte hat und nichts falsch machen möchte, will er sich genau informieren. Als er anruft beim Sozialamt, ist entweder besetzt oder es geht keiner ran. Also schlappt er persönlich vorbei. Die Flure sind leer. Überall steht: »Termine nur nach vorheriger telefonischer Vereinbarung.« Die Türen haben keine Klinke, nur einen Knauf. Von außen kann man sie nicht öffnen. Harry klopft. Nach einer Weile wird geöffnet. Ich möchte einen Termin vereinbaren, sagt Harry. Nur telefonisch, antwortet der Mann vom Sozialamt und schließt hinter sich die Tür. »Ich weiß nicht mehr weiter.«

Als die Tochter der Bekannten wieder nach Hause kommt, wird es noch enger. Harry beantragt eine Schlafcouch, auf irgendwas muss er ja nachts liegen. Den Antrag will er persönlich abgeben beim Sozialamt. Er klopft, es wird geöffnet. Doch es heißt: Werfen Sie den Antrag draußen in den Briefkasten, dafür ist der da. Das macht Harry. Und dann wartet er. Tagelang. Doch das Amt lässt sich Zeit mit der Entscheidung. Es eilt nur für den, der auf dem Boden schlafen muss. Harry fühlt sich ohnmächtig. Türen ohne Klinke.

Februar. Die Odyssee geht weiter. Unermüdlich klappert er Ämter und Hilfsstellen ab, durchforstet Zeitungsinserate und ruft einen Vermieter nach dem anderen an. Nichts.

Harrys Wangen sind schmaler geworden, seine Schultergelenke schmerzen, Arthrose. Zu lange schon muss er sich wie ein Gewichtheber gegen die Last leerer Tage stemmen. Gegen das Gefühl, nichts zu gelten. Noch viel länger stemmt er sich gegen Doppelmoral und Engstirnigkeit. Wie Theo. Immer gegen den Rest der Welt. Doch der Konflikt mit »der Welt da draußen« ist chronisch geworden, Teil seiner Identität. Er braucht ihn beinahe schon, um sich selbst zu spüren. Eine Starre, die sich in seinen Gelenken festsetzt, Arthrose lässt sie versteifen. »Mich bricht keiner.«

Mitte Februar. Ein Glückstag: Harry hat durch ein Zeitungsinserat tatsächlich ein Zimmer aufgetan. Er soll die Wohnung nehmen, heißt es aus dem Sozialamt. Also tappt Harry zum Vermieter. Der ist einverstanden mit ihm. Ein gutes Gefühl, ein seltenes. Samt Mietvertrag und leuchtenden Augen marschiert Harry zum Sozialamt. Für elf Uhr hat er einen Termin, er klopft an um 10.58 Uhr. Niemand öffnet. Harry zuckt mit den Schultern. Erst nach ziemlich genau zwei Minuten macht jemand die Tür auf.

Scheitern wegen 14 Euro

Es dauert nicht lang, bis Harry wieder heraus kommt. Das Leuchten ist verschwunden aus seinen Augen. Die Mietkosten je Quadratmeter liegen um 50 Cent zu hoch. Die Wohnung ist 28 Quadratmeter groß. Manchmal droht ein neues Leben an 14 Euro monatlich zu scheitern. Doch diesmal lässt Harry nicht locker. Er sucht das Gespräch mit dem Vermieter und macht erneut eine für ihn ungewöhnliche Erfahrung: Der Vermieter ist bereit, die Miete zu reduzieren.

März. Harry zieht ein. Freunde helfen, die Schlafcouch zu transportieren. Im Laden der Noris-Arbeit sucht er sich einen Schrank aus und einen Tisch, beides gebraucht, schon viele Jahre alt. Nur geliefert werden können die Möbel anicht. Also trägt Harry den Tisch kurzerhand nach Haus. Nimmt einen Sackkarren und schafft auch den Schrank heim. Wo ein Wille, da ein Weg.

Karg ist sein Zimmer, aber Harry ist zufrieden mit der Wohnung. Sie hat ihn sechs Loch an seinem Gürtel gekostet, 20 Kilogramm sind runter. Der erste Schritt ist getan. Der nächste aber wird schwieriger. Eine Arbeit zu finden, ist für jemanden wie ihn wie ein Sechser im Lotto.

Mai. Harry sucht immer noch Arbeit. Sozialhilfe und Wohnung halten zwar im Leben. Aber er weiß nicht nur aus dem Knast, wie leer Tage ohne sinnvolle Beschäftigung sind. Ausgeschlossen sein ist eine Form von Armut, die Harry schon zu lange kennt. Wer nicht teilhaben kann, bekämpft eine Gesellschaft. Noch hat Harry Kraft, um anzuklopfen.

*Harry auf dem Weg ins Sozialamt: Er braucht ein Bett. Foto: Stefan Hippel*

*(i) In der nächsten Folge der Serie wird ein Blick in die Wärmestube geworfen, auf ein ungewöhnliches Frühstück mit ungewöhnlichen Menschen.*



## **Brötchen, Bogart und ein Buch**

**In der Wärmestube treffen sich Arme zum Frühstück - Die Stimme »verloren«**

**VON ANDREAS DALBERG**

Die Wärmestube. Ein Ort der Begegnung für Obdachlose, Sozialhilfeempfänger, Hilfe Suchende und Abgestürzte. Oder schlicht für Menschen, die allein sind mit sich und ihren Sorgen. Hier gibt es nicht nur etwas für den Magen, man trifft sich auch auf einen Schwatz. Eindrücke von einem ganz normalen Frühstücksmorgen.

Humphrey Bogart zieht an einer Zigarette und schaut mit gewohnt tiefgekühltem Blick in den Raum - die übliche Pose, gerahmt und in Schwarzweiß. An der anderen Wand: ein Kunstdruck, der ein träumendes Küstendorf zeigt, es schmiegt sich an ein sehr blaues Meer. Vor diesem Bild sitzt Peppi (alle Namen geändert), er liest Zeitung. Peppi ist ein dürrer Kerl um die Vierzig, mit Schnauzer, Hemd und schwarzer Zimmermannshose samt Schlag. Ab und an blickt er auf und schaut in den Raum. Als prüfe er, ob noch alles in Ordnung ist.

Am nächsten Tisch hockt ein Pärchen, Heike und Horst. Heike steht auf und holt am kleinen Tresen Kaffee, Horst geht eine Liste mit Namen von Pensionen durch, in denen das Sozialamt Obdachlosen Unterkünfte anbietet. Manche streicht er durch, andere bekommen ein Kreuzchen. Er dreht sich eine Zigarette, Heike stellt ihm einen Pott Kaffee hin. Im Hintergrund läuft Pop-Musik aus dem Radio: Mia - Hungriges Herz.

Ein Hörnchen ergattern

Aus der Küche wird ein Tablett mit Gebäck gebracht, auf den erstbesten Tisch gestellt. An allen anderen Tischen rumpeln die Leute hoch und eilen nach vorn, um ein oder zwei Hörnchen zu ergattern. Auch Heike greift zu. Horst nickt erst, dann muss er fürchterlich husten. Das beachtet keiner, denn in der Wärmestube herrscht nicht nur rustikale Wirtshausatmosphäre, sie erinnert an diesem Tag ohnehin an ein Wartezimmer beim Lungenarzt.

Im einen Eck der Stube spielen vier Männer Karten, im anderen verpanschen zwei Wein mit Wasser. Das nächste Tablett wird hereingetragen, belegte Brötchen. Erneut eilen die Leute nach vorn, Heike zum zweiten Mal. Peppi, einige Meter entfernt, blickt kurz auf, dann schaut er wieder in die Zeitung.

Eine aufgeregte Stimme rasselt plötzlich in den Raum: es ist Petra. Ihr Freund Paul, einen Kopf kleiner als sie, dackelt hinterher. Petra steuert zielstrebig den Tisch von Heike und Horst an. Man kennt sich. »Ich geh' nicht mehr putzen«, sagt Petra. Nicht nur, dass ihr Fuß schmerzt. »Jetzt ist mir auch noch der Schnürsenkel gerissen. Ich geh' nicht mehr putzen.« Klar, versteht man.

»Am Montag muss ich zum Nervenarzt«, fährt Petra fort. Ihr Freund Paul zweifelt, ob das was bringt. »Ich selbst hab' päckchenweise Tabletten bekommen, die helfen alle nichts.« Horst und Heike haken nach. Was los sei mit ihm? »Irgendwas mit Psychose und Aggressionen oder so«, antwortet Paul. »Du Depp, du bist depressiv«, fährt Petra dazwischen und legt ein Buch auf den Tisch. Titel: Vergiss die Freude nicht.

Einige Tische weiter klirrt und scheppert es. Die Leute in der Stube heben den Kopf, schauen umher. Außer Peppi, der liest unbeirrt weiter. Lässt sich nicht stören von dem Kartenspieler, der seine Tasse vom Tisch geschubst hat und nun schräg guckt. Hier scheppert es eben öfter. Der Zocker bückt sich und fummelt maulend in den Scherben herum. Was er sagt, ist unverständlich. Die Stimme ist ihm irgendwann im Leben abhanden gekommen, übrig geblieben sind dumpfe Laute. Ein anderer Kartenspieler hat ein Einsehen, legt sein Blatt beiseite und holt einen Wischmob.

Ein weiteres Tablett wird gebracht, Heike zum dritten. Petra humpelt im Raum umher, und das mit nur einem Schnürsenkel.

Heike und Horst, Petra und Paul schimpfen. Über Sozialämter, über die lausigen Unterkünfte in den Pensionen, über die Armut im Land. »Ach, das wird doch immer schlimmer«, sagt Paul. Petra nickt. »Und deshalb geh' ich nicht mehr putzen.« Ihr Gesicht sieht ausgewrungen aus. »Nee, Putzen ist nicht mehr.« Heike und Horst nicken zustimmend. Die Toten Hosen - Friss oder stirb.

Fast vierzig Männer und Frauen jeden Alters frühstücken in der Stube. Sie holen sich Kaffee für 25 Cent die Tasse, streichen Marmelade aufs Brot und verstauen auf Vorrat, was sie kostenlos erhaschen können. Manche sitzen allein, so wie Peppi, lesen oder blicken einfach umher. Andere hocken in größeren Runden beisammen, palavern, mampfen, schweigen.

Unter den vielen, die kommen und gehen, ist ein großer, kantiger Mann. Seine Bewegungen sind dennoch schlaksig. Gesicht und Augen hingegen wirken wie gemeißelt. Als Horst ihn sieht, entfährt ihm ein lautes »Ich krieg' noch Kohle von dir«. Die anderen an seinem Tisch - Heike, Petra und Paul - verstummen schlagartig.

Eingeschüchtert wie ein Kind

»Steh auf«, sagt der Hüne zu Petra. Die wirkt auf einmal eingeschüchtert wie ein Kind, gehorcht sofort, sagt keinen Laut mehr mit ihrer Rasselstimme. Der Hüne rutscht zu Horst auf die Bank. Für einige Sekunden scheint der Raum zu wanken. Schließlich sagt der Hüne: »Geld? Uns hat es doch alle gebeutelt, oder?« Horst nickt. »Na siehste«, sagt der Hüne und legt seine Hand auf Horsts Schulter. Der stiert nur noch auf die Tischplatte. R. E. M. - Losing my religion.

Ein letztes Frühstückstablett wird gebracht. Aber die meisten sind schon satt, und auch Heike hat die Taschen voll. Manche greifen trotzdem zu, danach verlassen sie den Raum. Auch der Hüne trollt sich, Erleichterung bei Horst und den anderen an seinem Tisch.

Paul steht auf, geht zur Toilette. Kaum ist er fort, beschwert sich Petra bei Heike und Horst über ihn: »Der fasst mich ja nicht einmal mehr an.« Heike und Horst wirken, als hätte ihnen Petra mit diesem Satz ins Gesicht geschlagen.

Als Petra das bemerkt, schaut sie weg. Sie glotzt sekundenlang ins Leere. Doch mit einemmal beginnt sie, laut zu lachen. Heike und Horst sehen sich erst an, dann lachen auch sie. Petra deutet auf den Titel des Buches, das sie auf den Tisch gelegt hat - Vergiss die Freude nicht - und tut, als hätte sie eben nur einen Witz gerissen. Abermals Gelächter. Peppi, leicht irritiert, blickt nun doch auf von seiner Zeitung und guckt sich um. Ob wirklich alles in Ordnung ist?

*Morgens in der Wärmestube: »Es hat uns doch alle gebeutelt.« Foto: Eeva Anundi*

*Mit der nächsten Folge, einem Kommentar, endet die Serie »Armut in Nürnberg«.*

## **Armutsbericht im Stadtrat immer noch nicht diskutiert**

**Bündnis90/Grüne werfen CSU Verzögerungstaktik vor - Abschlussbericht steht weiterhin aus - Hartz IV hat Vorrang**

*Seit November vergangenen Jahres liegt der erste Teil des zweiten Armutsberichts der Stadt Nürnberg vor. Die Grünen im Stadtrat kritisieren, dass bislang über die Ergebnisse im Sozialausschuss nicht diskutiert wurde. Dahinter stecke politisches Kalkül der CSU, heißt es.*

»Das Problem scheint mir die CSU zu sein, die wollen den Bericht nicht diskutieren«, sagt Brigitte Wellhöfer, Fraktionsvorsitzende von Bündnis 90/Die Grünen im Stadtrat. « Erst nach »heftigen« Protesten der Grünen sei das Thema vor kurzem auf die Sitzungsagenda des Sozialausschusses am 15. Juli gesetzt worden.

Was das politische Interesse für eine Verzögerungstaktik sein könnte? »Aus einem Bericht mit solch dramatischen Ergebnissen müssen Konsequenzen gezogen werden, das kostet Geld. Die CSU will aber nur noch das staatliche Mindestmaß leisten und freiwillige Leistungen der Stadt streichen«, meint Wellhöfer.

Dem widerspricht Renate Tandler, die für die CSU im Sozialausschuss sitzt: Es gebe rein praktische Gründe für die Verzögerung. Denn der abschließende zweite Teil beantworte Fragen, die der erste Teil aufgeworfen habe. Selbst wenn daher das Thema Mitte Juli im Ausschuss auf den Tisch kommt: »Die größere Auseinandersetzung wird es erst geben, wenn der abschließende zweite Teil vorliegt. Das wird wohl in wenigen Wochen sein.«

Mit dieser Einschätzung liegt Tandler falsch. Sozialreferentin Ingrid Mielenz wird dem Sozialausschuss bei der anstehenden Sitzung voraussichtlich mitteilen, dass der Armutsbericht auch zu den Haushaltsberatungen im November noch nicht veröffentlicht sein wird. Vor Dezember ist damit nicht zu rechnen. Und auf einer Fachtagung im Februar kommenden Jahres sollen Experten und Politiker das Thema gemeinsam erörtern.

»Derzeit hat die große Aufgabe, Hartz IV zu bewältigen, einfach Vorrang«, sagt Georg Hopfengärtner vom Sozialreferat. Darin sieht er aber keinen Nachteil. Die notwendigen Maßnahmen, die sich aus dem Armutsbericht ergäben, ließen sich ohnehin nicht so schnell umsetzen. Denn das Problem ist riesig: Fast 60 000 Nürnberger sind arm. Seit 1998 nimmt die Zahl der Menschen drastisch zu, die an der Schwelle zur Armut stehen. Mittlerweile sind es 110 000 Nürnberger. (Die Lokalredaktion berichtete darüber ausführlich in der Serie »Armut in Nürnberg«, die heute abgeschlossen wird, siehe auch den Standpunkt unten).

Kinder nicht ausschließen

Wellhöfer fordert daher, der Sozialausschuss solle die Diskussion endlich angehen. »In Nürnberg leben so viele Kinder von Sozialhilfe wie in keiner anderen Stadt. Das wirkt sich auch auf die Gesundheit aus, wir müssen handeln. Ich denke da unter anderem an das Thema Ernährung in der Schule«, sagt sie. Oder: Das Sozialamt zahlt keine Schulausflüge. »Das schließt Kinder aus, das darf nicht sein.«

ANDREAS DALBERG